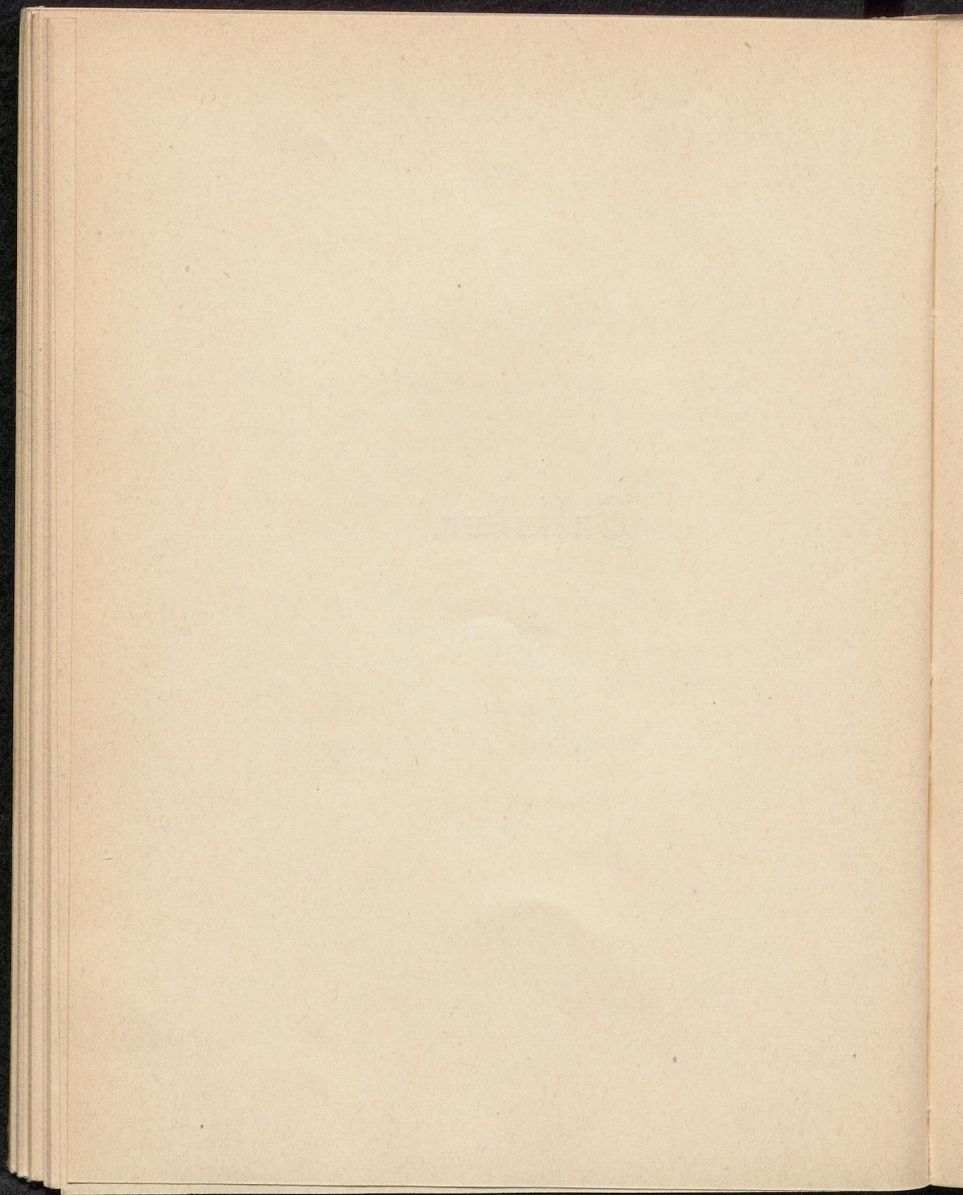


Balladen.





Vor der Schlacht von Fehrbellin.

„Die Schweden sind, Kurfürst, in deinem Land;
Sie haben die Mark dir niedergebrannt.
Laß fahren den Franzmann, laß fahren den Rhein,
Das Schwert wird zu Hause dir nötiger sein.“

Habt, Kinder der Mark, ihr die Kunde gehört,
Daß alles der Schwede daheim zerstört?
Den roten Hahn auf das Dach euch setzt
Und Weib und Kind in die Wälder heßt?

Im Gilmarſch geht es der Heimat zu;
Bei Tage, bei Nacht weder Raſt noch Ruh'.
Kein andrer Durſt wird und Hunger verſpürt,
Als daß auf den Feind ſie der Kurfürſt führt.

So kommt es nach Hauſe, das wackere Heer.
Das iſt kein lachender Sommer mehr.
Sie ſehen, vom jungen Morgen erhellet,
Verwüſtete Gärten, zerſtampftes Feld.

Dumppſſchweigend, die Rippen zuſammengedrückt,
Sind in ein verödetes Dorf ſie gerückt,
Kein Dorf, nein, rings eine Trümmerflut,
Verpeſtender Dunſthauch und ſchwelende Glut.

Und mitten im markerstütternden Graus
Lehnt sich ein Kind an ein versteinertes Haus;
Das Auge so groß, der Blick so bang,
Arm Ding du, bleibst dir die Mutter zu lang?

Der Kurfürst stockt und mit ihm die Schar;
Nie war es gesch'eh'n, daß so sonderbar
Vom Herzen es ihm bis ins Auge schoß.
Und zu sich hebt er das Kind aufs Roß.

Fährt lind ihm über das lockige Haar
Und küßt sein zuckendes Lippenpaar.
„Und nahm man dir alles, armer Wicht,
Dein Landesvater verläßt dich nicht!“

Ein Murmeln leise die Reihen durchfährt,
Und fester noch faßt ein jeder sein Schwert.
Von inniger Liebe, von grimmigem Haß
Sind aller Tapferen Augen naß.

Der Herrscher voraus, in den Armen das Kind,
Und hinter ihm segt's wie der Wirbelwind;
Nun hüte dich, schwedischer Übermut,
Wenn Liebe sich rächt, wird die Rache gut!

Die drei Kreuze.

Verwittert halb, ihr Haupt zur Erde beugen
Drei Kreuze, einer Bluttbat stumme Zeugen.

Des Weges zogen reiche Handelsleute,
Drei'n Mordgesellen zu willkommner Beute.

Noch nie, daß ihnen solch ein Raub gelungen,
Im Wald so laut ihr Jubelruf erklingen!

Goldbarren schwer und funkelndes Geschmeide,
Es musterten's die drei mit stillem Reide.

Doch eh' sie gehen an ein redlich Theilen,
Zum nächsten Flecken soll der Jüngste eilen.

„Heut heißt es einmal aus dem Vollen haufen,
Nach Herzenslust zu zechen und zu schmaufen!“

Wohlan, du holst uns Speis' und Trank zur Labe;
Beim Becherklang verteilen wir die Habe!“

Und der ist kaum verschwunden längs den Stämmen,
So kann den Reid das Paar nicht länger dämmen.

„Was sollen in drei Teile wir's zerstückten?
Den Dritten lohnt ein Dolchstoß in den Rücken!“

Die Zeit verrinnt. Sie sitzen stumm und lauern,
Zu lange will des Dritten Heimkehr dauern.

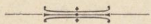
Da keucht's heran. Wenn den die Last beengte —
Weit schwerer drückt das Gift, das beigemengt!

Jetzt fühlt er, wie von hinten sie ihn packen; —
Ein Todeschrei. Das Messer sitzt im Nacken!

Im Eifer, ihrem Gaumen zu genügen,
Seh'n sie den Hohn nicht in des Opfers Zügen.

Und was sie schmausen unter frechem Prahlen,
Sie müssen mit dem Leben es bezahlen. —

Dort, wo der Mord die Mörder hat erschlagen,
Siehst tief im Walde du die Kreuze ragen.



Die Macht des Glaubens.

Zur Beichte ruft der Glocken Klang,
Schwermütig haltst ihr Schallen;
Da siehst du still den Weg entlang
Den alten Bergmann wallen.

Gesenkt das Haupt, und Zug um Zug
In tiefen Ernst vergraben:
„Vergieb, o Herr, mir Lug und Trug,
Die dich gelästert haben!“

Getrost! Sein vornehmstes Gebot
Wird Gott dir jezt verkünden:
„Dir sind durch Jesu Christi Tod
Vergeben Schuld und Sünden.“

Komm' morgen wieder, werter Gast,
Zu Tische will dich laden
Dein Heiland selbst, damit du hast
Ein Pfand all' seiner Gnaden.

Und, reich getränkt, über Feld
Kommt froh er heimgegangen.
Kein Bissen Brod, kein Stücklein Geld! —
Soll's ihn aufs neue bangen?

„Der hell gemacht mein Angesicht,
 Kann's hell mir auch bewahren.
 Der Tag reicht aus; noch eine Schicht
 Will ich mit Fleiß verfahren.“

Und einsam steigt er in den Schacht
 Und hämmert unverdrossen;
 Nie hat der edlen Erze Tracht
 So reich sich ihm erschlossen.

Er achtet's nicht, daß dumpf und bang
 Hörtönt ein fernes Rollen.
 „Glückauf! Die Schicht währt nimmer lang,
 Gott wird mich schützen wollen!“

Doch als er aufwärts fahren will,
 Erfaßt ihn Todeschrecken;
 Der Atem stockt, das Blut steht still,
 Versperret sind alle Strecken.

Berschüttet und begraben liegt
 Er in des Berges Grunde,
 Und bebend er die Kniee biegt
 Und seufzt aus bangem Munde:

„O Herr, es kann nicht möglich sein,
 Daß hier ich müßte sterben;
 Du ludest mich zu morgen ein
 Als deines Sohnes Erben.

So laß auch halten mich das Mahl
 Mit ihm, dem Lebensfürsten,
 Und stille meines Herzens Qual,
 Mein Hungern und mein Dürsten!“ —

Und sieh, ein milder Schlaf umfing
Des Alten müde Glieder.
Den Schachtbau, der zu Grunde ging,
Besuhr kein Knappe wieder.

Es kam ein anderes Geschlecht;
Auch das war längst gestorben,
Da hat zum Schürfen dort das Recht
Ein Enkel sich erworben.

Nun wurde neu geteuft der Schacht,
Und in der Jahre Länge
Ward tief und tiefer er gebracht
Bis auf die alten Gänge.

Und als man mit geheimem Grau'n
Die Strecke neu befahren,
Sag drinnen, seltsam anzuschau'n,
Ein Greis von hohen Jahren.

Er schlief. Des Schlummers Atem ging
In gleichgemess'nen Zügen;
An seinen Augen jeder hing,
Ob sie noch auf sich schlügen.

Er schlief. Vom Haupte weiß und lang
Hinzuwuchs des Bartes Fülle,
Und unverfehrt den Leib umschlang
Der Kleider schlichte Hülle.

Und sieh, auf einmal schlägt der Greis
Die klaren Augen offen:
„Der Glocken Klang zu Gottes Preis
Hat mir das Ohr getroffen.

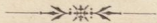
Nur schnell! Ich schlief wohl allzu gut,
Zur Kirche laßt mich eilen,
Es will der Herr heut' Leib und Blut
Mit mir, dem Sünder, theilen.

Bin nach der Beichte gestern noch
Hierher vor Ort gegangen.
Was zaudert ihr? So helft mir doch
Und stillt mir mein Verlangen!"

Und schweigend trug man ihn empor
Aus seines Grabes Tiefe,
Sie führten ihn vors Kirchenthor,
Daß man den Pfarrer riefe.

Der kam. Die Kirche that sich auf,
Und Männer rings und Frauen
Versammeln alle sich zu Hauf,
Das Wunder anzuschauen.

Und als er von des Pfarrers Hand
Das Mahl des Herrn empfangen,
Ist, fromm den Blick zu Gott gewandt,
Der Greis zur Ruh' gegangen.



Das silberne Kegelspiel.

Wie oft hat frebler Übermut
Den Segen in den Not getreten!
Was nützt dir Gottes reichstes Gut,
Verstehst du nicht zu ihm zu beten?
Es gießt die Fülle seiner Gaben
Er segnend auf die Erde aus,
Doch wandeln kindisch wir wie Knaben
In Schutt das schöne Vaterhaus. —

Zu Zeiring in der Steiermark
Ist einst vor vielen hundert Jahren,
Als noch die Berge silberstark
An Schätzen unerschöpflich waren,
Ein reiches Bergmannsvolk gegessen,
Das hat an Glanz und eitler Pracht —
Und schien es noch so toll vermess'n —
Das Uppigste sich ausgedacht.

„Herr Schmied, geschweißt von Silber muß
Das sein, was uns're Hände fassen;
Recht wird's nur, wenn im Überfluß
Den Bergschatz wir daran verprassen.
Von deiner Hand sei uns bereitet
Aus Silber jetzt ein Kegelspiel;
Sei, welch ein Spaß, wenn hell entgleitet
Der Silberball zum Silberziel!“

Ein Sonntag war's, da kam die Schar,
 Das stolze Spielzeug zu erproben.
 Das Silber, wenn's getroffen war,
 Klang scharf und schrill ins wüste Toben;
 Es klang, als wäre bang erschollen
 Ein Wehgeschrei aus des Berges Schacht,
 Doch, überläßt vom Kugelrollen,
 Ward frech der Warnungsruf verlacht.

Ein Mütterchen, längst graubehaart,
 Kam just des Weges hergetrottet.
 Noch von der schlichten alten Art,
 Ward von den Knappen sie verspottet:
 „Da geht sie hin, die fromme Tugend,
 Das Kleid so grau, den Kopf gebückt!
 Natürlich, stünd' in frischer Jugend
 Das Weib, käm's anders angerückt!“

An ihrer Hand, im Blondgelock,
 Führt sie den hübschen Enkelknaben;
 Der zupft sie vorwurfsvoll am Rock:
 „Hörst, wie sie dich verlästert haben?!“
 Und jekt das Weib: „Ihr jungen Leute
 Übt wohlfeil an mir euern Spott,
 Es bleibt nicht jeder Tag wie heute,
 Auch ihr denkt noch einmal an Gott“.

Gelächter drauf. Dann Wort um Wort,
 In hellen Eifer kommt die Alte,
 Schont jener nicht und redet fort.
 Dem Frechsten schwillt die Zornesfalte:

„Gilt mit dem Silberball zu rollen
Als Sünde dir und Übermut,
Mit einer andern Kugel wollen
Wir stillen deine tolle Wut!“

Das Thal durchgestt ein Todesjchrei.
„Wie wird dir, Mutter, das behagen?!“
Und hat — ein Hieb, dann war's vorbei —
Das Haupt dem Knaben abgeschlagen.
Wirft's auf die Bahn in raschem Schwunge,
Daß an die Regel hart es klirrt. —
Tobbleich das Weib: „Mein Bub', mein Junge!“
Die Schar steht stumm und schreckverwirrt.

Sie aber holt das blonde Haupt,
Küßt ab des Blutes rote Spuren:
„Ihr habt mein Teuerstes geraubt,
Verflucht, die je nach Silber fuhren!
Seht ihr die blutbefleckten Locken?
So viel es sind, soll Jahr um Jahr
Des Berges Silbersegen stoßen,
Gott hört mein Wort und macht es wahr!“

Und als am Montag früh zur Schicht
Im Berg begann des Schlägels Poßen,
Ist das gerechte Strafgericht
In jähem Sturz hereingebrochen.
Wo zu den reichen Silbergängen
Sich Stollen aufgethan und Schacht,
In Eis und Schnee hält an den Hängen
Seitdem ein Gletscher starre Wacht.

Der schönste Hügel.

Zu Potsdam ziehen aufs alte Schloß
Elf junge Ritter samt ihrem Troß.

Elf edle Rosse scharren den Grund;
Es glänzt der Ager von Blumen bunt.

Des Lenzes Pracht und der Sonne Licht,
Die jungen Ritter gewahren's nicht.

Um des Frühlings allerholdestes Kind
Ein jeder sehnlischen Herzens minnt.

Noch heller strahlt als der Maienschein
Des Schloßherrn liebliches Töchterlein.

Der Vater quält sie Tag um Tag,
Ob sie sich nicht vermählen mag.

Nicht länger konnte sie widersteh'n,
Und heute will sie die Freier seh'n.

Elf junge Ritter reiten zur Wahl;
Ihr klopf das Herz vor Scham und Qual.

Als endlich bang sie das Auge hebt,
Ihr's schücktern von der Lippe hebt:

„Wie kann der wählen, der nicht versteht,
Was im eignen Herzen vor sich geht?

Elf Hügel schauen am Havelstrand,
Von Wald gekrönt, rings in das Land.

Den such' ich, der mir am schönsten deucht,
Sobald der Morgen den Schlaf verschleucht.

Thut ihr das Gleiche nach freier Wahl,
Und wen ich finde, der sei mein Gemahl.“ —

Die Sterne verglimmen am Himmel sacht,
Da haben die Ritter sich aufgemacht.

Ein jeder sinnt und zaudert viel,
Und jeder findet ein and'res Ziel.

Indes, vom schönsten Traum gewiegt,
Die Maid in süßem Schlummer liegt.

Ihr Antlitz leuchtet hold verklärt,
Ein Lächeln manchmal drüber fährt.

Im Traum ein Augenpaar sie schaut,
So tief und treu, so klar und traut.

Mit stummer Klage es auf ihr ruht;
„Still, junger Ritter, dir bin ich gut!

Ich Hörin, daß ich mich belog,
Nicht gleich an meine Brust dich zog!"

Jetzt thut sie's. Wie sie hold erschrickt,
Wenn in sein Auge sehen sie blickt!

Des trauten Spiels wird sie nicht müd',
Wis hell die Sonne vom Himmel glüht.

Wach', Mädchen, auf, thu' deinen Gang!
Schon wird die Zeit den Elfen lang.

Nur zu! Sie schämt sich, daß sie so tief,
So lange, so traumverworren schlief.

Was jeder Ritter wohl denken mag,
Daß sie zur Nacht sich machte den Tag?

Raum weiß sie, welchen Weg sie nimmt;
Den nächsten Hügel bergan sie klimmt.

Es ist der niedrigste weit und breit,
Doch zum Besinnen fehlt die Zeit.

Halb außer Atem kommt sie hinauf,
Ein jähes Erröten hemmt den Lauf.

Und wieder sieht sie das Augenpaar,
Das ihres Traums Begleiter war.

Was nun geschieht? Nur halb bewußt
Ist ihr's. Sie ruht an seiner Brust.

Sie jauchzt und weint; er hält sie fest,
Und Lippe sich auf Lippe preßt.

„Wie kommst du nur“, ihr Auge fragt,
„Just hierher?“ — Drauf er lächelnd sagt:

„Wüßt' ich ein schöneres Fleckchen mir,
Als wo mich trägt der Blick zu dir?

Vom Schloß ein Fenster schaut herein,
Es ist von deinem Kämmerlein.

Was braucht' ich da weitschweifigen Rat?
Es weiß die Liebe den kürzesten Pfad!“



Der Liebenbach.

An Spangenberg in Hessen
 Des Bürgermeisters Sohn,
 Der hatte sich vermaßen
 Zu frei'n der Mägde Kron',
 Gar eine feine Dirne,
 Von Augen blau und klar,
 Es wogte um die Stirne
 Wie Goldgespinnst ihr Haar.

So reich an edlen Gaben,
 So arm an Geld und Gut,
 Und liebste den reichsten Knaben,
 Du armes junges Blut? —
 Sein Vater, als er's hörte,
 Herrscht er dem Sohne zu:
 „Wenn sie dein Herz bethörte,
 Laß mich damit in Ruh'!

Gesteh' ihr dein Gelüste,
 Ich mache nichts mir drauß:
 Wer betteln gehen müßte,
 Kommt nimmer mir ins Haus.
 Und sollt' als schönste gelten
 An Seele sie und Leib,
 Dein Lieb mag man sie schelten,
 Nicht meines Sohnes Weib!“

Die Angst fährt in die Glieder
 Dem Jüngling, er erblaßt,
 Sinkt vor dem Vater nieder,
 Hält ihm die Knie umfaßt.
 Soweit als Worte reichen,
 Hat er nicht eins geschont,
 Den Starrsinn zu erweichen;
 Nicht eins hat ihm gelohnt.

Was thut's? Es hält im Flehen
 Der treue Jüngling stand.
 Muß er im Geist nicht sehen,
 Wie fest auf ihn gebannt
 Zwei blaue Augen blicken
 In selbigem Vertrau'n?
 Drum kann auch Mißgeschicken
 Er fest ins Antlik schau'n.

„Und bist, dein Wort zu gönnen,
 Du jetzt auch nicht bereit,
 Vielleicht daß wir's uns können
 Erobern mit der Zeit.
 Nimm uns nicht jedes Hoffen!
 Von meiner Pein gerührt
 Laß einen Weg mir offen,
 Der uns zum Ziele führt!“

Und höhniſch lacht der Alte
 In seinen Bart hinein:
 „Beim Worte ich dich halte,
 Dein Zammern laß nur sein.

Du weißt, wie arm an Quellen
Ist unsers Städtleins Bann,
Und daß des Baches Wellen
Seitab durchzieh'n den Tann.

Grab' ihm ein neues Bette
Vom Berg bis in die Stadt,
Daß in der Häuser Kette
Ein jedes Wasser hat.
Und wann er alle Gassen
Benezt mit klarem Strahl,
Will ich dir trauen lassen
Die Dirne zum Gemahl."

Hat er den Troß gebrochen
Ihm, der sich keck empört? —
Mit bangem Herzenspochen,
Die Sinne schier verstärt,
Gilt jener zur Getreuen.
Und als er's ihr erzählt,
Verdoppelt im Erneuen
Der Schmerz sich, der ihn quält.

"Unmöglich, abzurufen
Ein Bett dem Felsgestein,
Unmöglich, daß wir zwingen
Den Quell zur Stadt hinein.
Wär's Thorheit nicht, zu wähen,
Wir könnten's doch vielleicht:
Dann hätten uns're Thränen
Weit eher ausgereicht!"

Die Maid sieht dem Erregten
 Hell in das Angesicht;
 Dem Auge, dem bewegten,
 Ein milder Glanz entbricht:
 „Laß mich den Kummer lindern,
 Der dir das Herz bedroht;
 Nichts kann die Liebe hindern,
 Stark ist sie wie der Tod.

Laß frisch ans Werk uns schreiten;
 Und wenn der Arm erschläft,
 Der Mut uns will entgleiten,
 Giebt uns die Liebe Kraft.
 Wir wollen nimmer rasten,
 Das Ziel kommt doch zuletzt;
 Mehr hat als Vergeslasten
 Die Liebe schon versetzt.

Die Herzen aufgespaltet
 Versteinert und verstockt;
 Die, was zu Eis erkaltet,
 In heiße Glut gelockt;
 Die dem, der schwach und schmächtig,
 Goß Heldekraft ins Blut:
 Die Liebe nimmt allmächtig
 Auch uns in ihre Hut.“ —

Es zogen auf die Halbe
 Die beiden schwer bepackt;
 Dann haben sie im Walde
 Tagaus tagein gehackt.

Und ob auch von der Stirne
Der Schweiß in Perlen brach,
Der Jüngling wie die Dirne
Keins stand dem andern nach.

Und wollte müde werden
Die Maid bald, bald der Mann,
Mit leuchtenden Gebärden
Sah eins das andre an.
Und mit dem Liebesfeuer,
Das aus dem Auge schoß,
Ein Kräftestrom, ein neuer,
Sich in den Mäden goß.

Aus Tagen werden Wochen,
Aus Wochen Jahre bald;
Noch immer schallt das Pochen
Hernieder aus dem Wald.
Und die im Städtchen proben
Die Zunge sich dabei:
„Zwei Narren haufen droben,
Hört ihr die Narretei?“

Die Jahre geh'n und kommen.
Daß sie in festem Flug
Die Jugend mitgenommen,
Unschwer das Paar ertrug.
Denn was sie auch betroffen,
Des Köstlichen blieb viel:
Ihr Lieben und ihr Hoffen
Aufs heißersehnte Ziel.

Dazu die beste Gabe:
Wieviel sie auch gezehrt
Von solcher reichen Habe,
Stets hat sie sich vermehrt.
Von Gütern, die verborgen
Geruht im Herzensgrund,
Thut jeder junge Morgen
Ein neues ihnen kund.

Als sie das Werk begannen,
Es ihnen nahe lag,
Daß nur auf eins sie fannen:
Auf ihren Hochzeitstag.
Nun weiter mit den Jahren
Die Arbeit vorgerückt,
Will's klar sich offenbaren,
Daß mehr dem Paar geglückt.

Nicht ihnen nur wird fließen
Ein Segensquell der Bach;
Den frischen Born genießen
Wird, wer sich bückt darnach.
Das Mütterchen am Stabe,
Weit trug's den Eimer schwer,
Bald strömt die klare Labe
Am Hause ihr daher.

Im Fieber senkt der Kranke,
Den heiß der Durst durchwühlt:
„Gebt mir vom frischen Tranke
Ein Tröpflein, das mich kühlt!“

Harr' aus noch kurze Weile;
 Bald hüpfst vom Berge hell
 In ungebundner Eile
 Zur Stadt hinab der Quell! —

Vom ersten Sonnenstrahle
 Liegt wachgeküßt die Welt,
 Da zieh'n zum letztenmale
 Die zwei hinaus ins Feld.
 Der letzte Fels durchbrochen,
 Von ihrer Hand zersprengt,
 Der letzte Damm durchstoßen,
 Der noch die Flut beengt.

Im Wirbeltanze fliegen
 Die Wellen ihre Bahn,
 Sich in den Armen liegen
 Sie, die das Wort gethan.
 So halten sie sich lange;
 Aus beider Augenpaar
 Rinn't's auf die welcke Wange
 Und nezt das graue Haar.

Und als zur Stadt der Segen
 Kam angerauscht durchs Thor,
 Der Spötter letztes Regen
 Im Jubel sich verlor.
 Und was just auf den Füßen,
 Versammelt sich zu Hauf.
 Die Helden zu begrüßen,
 Geht es den Berg hinauf.

Der Bürgermeister schreitet
Als erster in dem Zug,
Den müden Greis begleitet
Still ein Gedankenflug.
Daß er zum Werk bewogen
Die beiden, darf's ihn freu'n?
Daß um ihr Glück betrogen
Sein Stolz sie, soll's ihn reu'n?

Und immer höher steigen
Von Unmut sie beschwert;
Es wollen sich nicht zeigen,
Die man zu seh'n begehrt.
Den Wandern weist die Wege
Des Bächleins muntre Lauf;
Es nimmt in sein Gehege
Der dunkle Tann sie auf.

Jetzt kommen sie zur Stelle,
Wo aus der Felsenwand
Entspringt des Baches Quelle;
Dort hält die Menge stand.
Darf man dem Auge trauen?
Am Boden hingestreckt
Da sind die zwei zu schauen,
Vom Felsen halb verdeckt.

Es ruhen sanft umschlungen
Einander sie im Arm;
Sie haben ausgerungen
Des Daseins Kampf und Harm.

Wie einer treu dem andern
Halt in des Lebens Not,
So durften sie auch wandern
Gemeinsam in den Tod.

Dort hat man sie begraben
Hart an der Felsenkluft.
Und eine Linde haben
Gepflanzt sie auf die Gruft.
Die wölbt in stillem Schweigen
Stets dichter rings ihr Dach,
Und unter ihren Zweigen
Rauscht sanft der „Siebenbach“.

Der Coten Warnruf.

Vom Himmel ehern Tag für Tag
 Glutpfeile mitleidslos entsendet
 Der Sonnenball auf Feld und Hag.
 Kein Körnlein hat der Halm gespendet;
 Die blass' Not klopft an die Thüren,
 Mißmut und Hunger sind zu Gast.
 Leicht ist's, den Groll zur Wut zu führen,
 Wenn nur ein Funke Feuer faßt.

Wo kam es her, das fette Wort,
 Das zündend aufflammt durch die Gassen?
 Von Menschen wimmelt's hier wie dort;
 Am Markt ballt sich's zu dichten Massen.
 „Zum Dom! In feinen Prachtgewändern
 Der satte Bischof Messe liest;
 Bequem könnt euer Los ihr ändern,
 Wenn sich sein Goldschatz euch erschließt.“

„Kauft auf den Besten ihr die Schuld?
 Wollt gegen Liebe euch verschwören?“
 Ein Weib ruft's. Voller Ungeduld
 — Wie möchte darauf einer hören?! —

Hebt sich der Menge wüßtes Lärmen,
 Hat bald das Weiblein überhörien;
 Und doppelt schnell in breiten Schwärmen
 Sieht man das Volk zum Dome zieh'n.

Im Gotteshaus ist's kühl und still,
 Dort lauscht die kleine Schar der Frommen.
 Der Bischof von der Kanzel will
 Den Hörern an die Herzen kommen:
 „Der Herr uns sandte schwere Zeiten,
 Auf daß es liege klar am Tag,
 Wer von uns eine Statt bereiten
 Der Liebe, dem Erbarmen mag.

O welche Lust, die Spende gleich
 Aus vollen Händen lassen fließen,
 Den dürst'gen Bruder liebe reich
 Aus dankerfüllte Herz zu schließen!
 Kauft aus der Liebe Feierstunden,
 Da Seele sich an Seele schmiegt,
 Bis eins am andern Schutz gefunden
 Frohlockend Gott zu Füßen liegt!“

Er spricht's und hält im Reden ein.
 Es nähert sich wie Wettergrollen,
 Erst fern und dumpf, dann jäh herein
 Bricht in den Dom ein heulend Rollen.
 Durch alle Pforten bringt die Masse,
 Nicht hemmt sie das geweihte Haus;
 Es späht in blindentsachtem Haß
 Die Wut nach ihrem Opfer aus.

Hoch aufgerichtet am Altar,
 Wohin der Bischof sich gewendet,
 Steht er und hält der Menge dar
 Den Leib des Heilands, oft gespendet.
 Umsonst! Die Tempelschänder lachen,
 Schon ächzt das Gitter an dem Chor —
 „Den Hunger stillt kein Fajenmachen,
 Ernst wird's, Herr Bischof, seht Euch vor!“

Rings tobt's um den verlor'nen Mann.
 Des Hammers Schläge dröhnend wettern
 Uns Eisen. Wer nicht warten kann,
 Will frech das Gitter überklettern.
 Es wirft zu des Altars Stufen
 Der Bischof betend sich aufs Knie:
 „Um mich nicht, Herr; o laß mich rufen
 Um Rettung nur allein für sie!

Nicht häufen soll sich Schuld auf Schuld,
 Laß, Höchster, deine Gnade walten!
 Hab' mit den Rasenden Geduld;
 Und ward den Blinden es verhalten,
 Zu schau'n, Herr, deines Leibes Leben,
 Hat sie dein Anblick nicht erschreckt,
 So heiß' die Toten sich erheben,
 Die modern Stein an Stein bedeckt.

Erwacht, ihr Schläfer!“ — Und es springt
 Der Bischof auf und reckt die Hände
 Weit aus. Ein polternd Krachen bringt
 Vom Grund, schlägt zitternd an die Wände.

Staub, Moderdunst erfüllt die Hallen,
Am Nacken schauert kalt die Luft,
Und grau wie Nebel sieht man's wallen
Hervor aus jeder Totengruft.

Gestalt nimmt's an. Ein Ritter hier,
Der Panzer raffelt um die Knochen,
Und aus dem offenen Visier
Kommt grinsend das Gebiß getrocken.
Und um den Schwertknauf knirschend trallen
Die Finger sich; die Klinge droht!
Das ist ein Klappern, Schwirren, Schallen,
Wiewohl kein Wort entfährt dem Tod.

Sieh dort den Mönch! Das Kreuzifix
Schwingt er in der entfleischten Rechten,
Und von den Wirbeln des Genicks
Die Rutte schlappet; und krampfhaft flechten
Sich in den Rosenkranz der Linken
Biegsame Finger knackend fest.
Und dort, die Schleppe zerrend, hinken
Ein Weibsgescripp sich sehen läßt!

„Erbarmen!“ kreischt's. Der Menschentnäu'l
Ist zitternd in die Knie gesunken.
Vergeffen Zorn und Haß und Greu'l,
Das Auge schließt sich schreckenstrunken;
„Erbarmen, Herr!“ Den Bischof halten
Sieht man die strahlende Monstranz.
Verschwunden sind die Spitzgestalten,
Verweht der grause Totentanz.

Das Volk führt weinend, dankberauscht
Den Bischof aus des Domes Pforten,
Küßt das Gewand ihm; schweigend lauscht
Es seinen milden Segensworten.
Das Herz wird, eh' der Tag verflossen,
Den Reichen wie den Armen weit,
Hier wird gegeben, dort genossen,
Und mit der Schuld zerfließt das Leid.

Die Wage des Engels.

Nichts fehlt dem jungen Paar zu seinem Glück,
Nur keine Wiege wird im Haus gewiegt.
Es hat's erspäht, der, daß er uns berücke,
Stets heutehungrig auf der Bauer liegt.
Er zählt des Weibes still geweinte Thränen,
Ergötzt sich an des Mannes finst'rem Blick;
Geduld! Bald werden beide seinen Plänen
Geneigt und reif sein für des Satans Strick.

Und aufwärts aus dem tiefsten Höllengrunde
Fährt schadenfroh der böse Feind empor;
Er stellt dem Paar mit glattem Schmeichelmunde
Als Helfer dringend, dringender sich vor.
„All euer Wünschen kam zu meinen Ohren,
Ich hab' mehr Herz, als man gemeinhin denkt;
Euch wird noch dieses Jahr ein Sohn geboren,
Wenn ihr mir dessen junge Seele schenkt.“

Der eine zaubert, und ein eifig Grauen
Läuft jäh der andern über ihren Leib;
Dann muß verstoßen sie nach jenem schauen,
Und der mißt sehnsuchtsheißen Blicks sein Weib.
Begierig flammt es auf in beider Wangen,
Und Satan lacht in hellem Übermut.
„Her mit dem Pakt! Billig ist das Verlangen!“
Und unterzeichnet wird's mit ihrem Blut.

In Furcht und Hoffen Mond um Mond entschwindet,
 Da liegt — kaum wagen sie dem Aug' zu trau'n —
 Ein Knäblein in der Wiege. Jeder findet,
 Es gäb' nichts Lieblicheres anzuschau'n.
 So rein und klar die holden Kinderzüge,
 Kein Tadel an der rosigen Gestalt.
 Nur euch, den Eltern, wird das Glück zur Lüge;
 Spürt ihr's, wie scharf des Teufels Klaue kratzt?

Das Knäblein lacht. Der Vater kann's nicht sehen,
 Er deckt das Auge schäudernd mit der Hand.
 Das Knäblein weint. Des armen Kindes Flehen,
 Es hat der Mutter in das Herz gebrannt.
 Ein jeder Laut schreit ihnen ins Gewissen,
 Ein jeder Blick von ihrem Trevel zeugt;
 Da haben sie, von wildem Schmerz zerrissen,
 In heißer Inbrunst ihre Knie gebeugt.

Und wie sie beten, breitet hell ein Schimmer
 Sich den Erstaunten vor das Angesicht;
 Es trat ein Bote Gottes in das Zimmer,
 Und überirdisch strahlt von ihm das Licht.
 In seiner Rechten hält er eine Wage;
 Er winkt, und wieder in den Angeln dreht
 Die Thüre sich, und finster, feig und zage
 Der Böse vor des Knäbleins Wiege steht.

Und sorgsam auf der Schalen eine bettet
 Der Engel das in Schlaf gesunk'ne Kind,
 Und auf der andern hat er festgefettet
 Den Feind, der fruchtlos sich zu sträuben sinnt.

Und mild der Engel spricht: „Zu leicht befunden!“
Der Böse steigt, des Knäbleins Schale fällt.
Ein schriller Wutschrei, Satan ist verschwunden,
Indes das Kind der Engel lächelnd hält.

Küßt ihm die Stirn, legt's in die Wiege wieder,
Winkt noch den Eltern zu mit stummem Gruß.
Und als er scheidet, fährt ein Blatt hernieder,
Es liegt zerrissen an der Wiege Fuß;
Des Teufels Pakt, vom Engel ihm entrunken;
Des Kindes Unschuld hat getilgt die Schuld.
Sie halten sich und ihren Schatz umschlungen
Und danken fröhlich Gott für seine Huld.

Der gläserne Schuh.

Hans Wilde, das ist ein durchtriebener Mann,
Heimlicher thut keiner noch schlauer:

„Ich lege mich drinnen im dunkeln Lann
Dem Zwergenvolk auf die Lauer.

Und hab' ich ein Hüttlein, ein Schühlein stipitz,
Das Männlein soll mir's, das es besitz,
Und ob es sich wund darnach laufe,
Bezahlen, bevor ich's verkaufe!“

Gedacht und gethan. — Er torfelt zum Wald
Mit der Flasche, als wär' er betrunken,
Und ist — hört nur, wie sein Schnarchen schallt! —
In den tiefsten Traum wohl gesunken.

Ein Zwerglein huscht nach dem andern hervor,
Das wispert und zischelt und spitzt das Ohr:
„Laßt, Brüder, — hier giebt's was zu lachen! —
Um den Tolpatsch ein Länzlein uns machen!“

Sie achten's nicht, daß mit lüfterner Gier
Die Räder des Schläfers sich küssen,
Zu spähen, ob einer sein Schühlein verlier';
Stets wilder sie tollten und hüpfen.
Ein feines Klirren, ein Griff und ein Schrei —
Zerstoben die Zwerge, der Reigen vorbei,
Und Hans birgt dank seiner Flasche
Den gläsernen Schuh in der Tasche.

Und spottend ruft er hinein in den Hag:
 „Hans Wilde bin ich von Nügen!
 Wenn einer bei mir etwas kaufen mag,
 Dem wird die Auskunft genügen!“
 Und heimwärts wandert er frohgestimmt,
 Erwägt im Stillen, was er wohl nimmt,
 Wenn man kommt, den Schuh zu erstehen —
 Dem soll es ans Leder gehen!

Ein Tag verstreicht und noch eine Nacht,
 Da hat sich in aller Frühe
 Zum Hans ein Männlein aufgemacht,
 Das hinkt und humpelt mit Mühe.
 Sie feilschen um den gläsernen Schuh;
 Hans soll, ihm sichert's der Kleine zu,
 Beim Pflügen auf einen Dukaten
 In jeder Furche geraten.

Kaum geht der Zwerg, und die Pferde schirrt
 Der Bauer; wie sind die so träge!
 Zieht die Furche; was an der Pflugshar klirrt,
 Gold ist's vom besten Gepräge.
 Herum das Eisen; macht hurtig kehrt!
 Es brennt sein Auge! Was er begehrt,
 Es fällt, als die Furche zu Ende,
 Ihm in die zitternden Hände.

Und rastlos pflügt er das Ackerfeld,
 Die Furchen stets kürzer und schmaler,
 Und immer wieder das liebe Geld,
 Der köstliche goldene Thaler!

Die Gäule sind müde, sie können nicht mehr;
Was schadet's? er holt sich andre her,
Und kann sich nimmer genügen,
So Furche bei Furche zu pflügen.

Der Schatten wird länger, die Sonne sinkt,
Im Zwielficht schlummert die Erde;
Und ob auch für alle die Ruhe winkt,
Doch nicht für Hans und die Pferde.
Nur hin und wieder ein Bissen in Hast,
Auch Hans, der Sieche, kennt keine Rast,
Er pflügt und scharrt bis zum Sterben.
Und der Rest sind — lachende Erben.

Der wilde Junker von Volmarstein.

Mit seinem Knappen ritt querselbein
Der wilde Junker von Volmarstein.

Tod und Verderben, wohin er fuhr,
Und Raub und Blut seines Rosses Spur.

Und als sie kommen zum finstern Wald,
Hohnlachend des Ritters Stimme schallt:

„Hier war's, hier hat mein wackerer Stahl
Gefeiert gestern das leckerste Mahl;

Einen elenden Bettler zu Boden gestreck't,
Vortrefflich hat uns das Blut geschmeckt!“

— Nur des Mordes halber auf Mord erpicht?!
Der Knappe traut seinen Ohren nicht.

Auch er ist kampfes- und schwertgewohnt,
Doch nur, wenn sich's der Beute lohnt.

Im Auge des Herrn glimmt gieriger Laßt,
Es sieht's der Knappe, von Grauen erfaßt.

Zur Seite des Weges, mitten im Wald,
Ragt plötzlich eine hagre Gestalt.

So starr und so stumm, wie festgebannt,
Und streckt nach dem Junker aus die Hand.

„Zum Teufel, wer sich aufs Betteln verlegt!“
Doch der Hagre sich nicht rührt noch regt.

„Du merkst wohl, daß ich ein Ritter bin?
Sei's drum!“ Und wirft ihm ein Goldstück hin.

Es gleitet das Goldstück durch den Hut,
Vor Grausen gerinnt dem Knappen das Blut.

„Ein Geist, Herr!“ raunt er. Hell lacht der auf;
Und weiter geht es in wilhem Lauf.

Durchritten der Forst, und weit und breit
Die Heide ruht in schimmerndem Kleid.

Kein Mensch zu sehen, kein Baum, kein Strauch;
Entsetzt der Knappe: „Dort steht er auch!“

Der Hagre, richtig! Und rührt kein Glied.
Und fluchend der Ritter vom Leber zieht:

„Willst abermals betteln, du Tagedieb?
So packe dich, wenn dir dein Leben lieb!“

„Halt ein!“ Doch der Junker fest ausgreift,
Sein Schwert die leere Luft durchpfeift.

Hoch bäumt sich das Roß, und in tausendem Ritt
Zurück nach dem Forst nimmt's den Reiter mit.

Auf der Heide lagert der Nebel schwer;
Der Knappe findet den Weg nicht mehr.

Der Abend geht und es kommt die Nacht,
Durchs Burgthor reitet der Knappe sacht.

Am frühen Morgen brach auf der Troß,
Zu suchen den Junker und sein Roß.

Tot im Geäste der Ritter hing,
Indes auf der Weide das Rößlein ging.

